

WISSENSCHAFT UND PROFANITÄT

Reflexionen über die Profanation und Entpersönlichung der Welt durch die Wissenschaft.

Prof. Dr. Walter Heistermann (Berlin)

I

Wissenschaft hat die Welt verändert, Wissenschaft hat den Menschen verändert. Die Veränderung der Welt manifestiert sich in der Technik. In allen äußeren Bereichen des Lebens hat sie Fortschritte und Verbesserungen gebracht, die niemand leugnen kann und die niemand freiwillig entbehren möchte. Und doch wird sie mit wachsendem Unbehagen als feindselige fremde Macht empfunden. Die fortschreitende Verdinglichung und Versachlichung aller Lebensbeziehungen, die mit dem Prozeß der Wissenschaft verbunden ist, kommt am eindeutigsten in der Technik zum Ausdruck. Diesen Veränderungen der Daseinsbedingungen durch die Technik entspricht eine Veränderung des Menschen, die nicht weniger einschneidend, aber weniger greifbar und offensichtlich ist. Die Frage nach der Veränderung des Menschen ist nicht damit beantwortet, daß man von einer Verödung der Innerlichkeit und einer Destruktion der mitmenschlichen Beziehungen spricht oder von einer allgemeinen Glaubenslosigkeit. Den Prozeß, der die Entfaltung des wissenschaftlichen Denkens als verborgenes Simultangeschehen begleitet, bezeichne ich als den Prozeß der Profanation. In seinen Resultaten neutralisiert dieser Prozeß sowohl die Religiosität als auch die Moralität. Der Mensch ohne Religiosität und Moralität lebt im Zustand der Profanität, ein Zustand, der sich dadurch auszeichnet, daß der Mensch seine lebendigen Beziehungen zu seinem Gott und zu seinen Mitmenschen eingebüßt hat.

Diesen Prozeß der Profanation des Menschen durch die Wissenschaft, deutlich zu machen, ist das Anliegen dieses Vortrages. Er verläuft in den Natur- und Geisteswissenschaften in verschiedener Weise aber mit analogem Resultat.

Als Bürger unseres Zeitalters kann man sich der Einsicht nicht entziehen, daß eine Macht das Leben der Menschen eindeutig bestimmt: die Wissenschaft. Zwar sind unmittelbar nicht viele in ihr zuhause, und nur wenige nehmen bestimmend an der Entfaltung und Lösung ihrer Probleme teil, doch die Sekundärphänomene der Wissenschaft bestimmen die Tage des Menschen von der Wiege bis zum Grabe. Das gilt heute nicht nur für das Abendland, in dem der wissenschaftliche Geist seinen Ursprung hat und wo er seinen raffiniertesten Entfaltungen zutreibt, sondern das gilt heute für die ganze Welt. Das eigentliche Sekundärphänomen der Wissenschaft ist die Technik. Ihr ist der Mensch unwiderruflich unterworfen. Wir leben in einer künstlichen Peristase, in einer Welt der Artefakte, die die Technik als angewandte Wissenschaft hervorgebracht hat. Die ursprüngliche Natur ist verschwunden; ihre Kräfte werden kanalisiert und beherrscht.

Während die Technik mehr oder weniger eine Folge des wissenschaftlichen Denkens darstellt, ist die Profanation ein Begleitgeschehen, das simultan verläuft. Terminologisch sei darauf verwiesen, daß zwischen Säkularisation und Profanation keine Bedeutungsidentität besteht. Historisch bezeichnete man die Verstaatlichung kirchlicher Besitztümer als Säkularisation, aber soweit Kirche als soziales Gebilde existiert oder sogar Güter besitzt, ist sie selbst eine säkulare Instanz, die sich im historisch-politischen Raum zu behaupten versucht wie jede soziale Körperschaft. Ich verwende daher den Terminus Profanation, der sowohl das areligiöse als auch das apersonale Moment deckt.

Der Mensch in der Profanität lebt gleichsam pro fano. Fanum bedeutet Tempel oder heiliger Bezirk. Das Wort Fanum gehört zu einer Wortfamilie, die sich von fari herleitet. Fari heißt sprechen. Im heiligen Bezirk des fanum schweigt der Mensch, um andächtig das Gesprochene, das fatum zu vernehmen, durch das die unsichtbaren Mächte mit ihm sprechen, gleichgültig ob es im Rauschen der Bäume oder durch den Mund des Priesters geschieht. Wer in der Profanität lebt, befin-

det sich außerhalb des Tempels, er geht an ihm vorbei, er sieht ihn nicht mehr und braucht ihn nicht mehr. Die ambivalente Scheu des Numinosen, die den homo religiosus auszeichnet, ist aus seinem Leben verschwunden. Im Zustand der Profanität hat sich Religiosität und Heiligkeit zu einem nihil verflüchtigt. Durch seine Indifferenz unterscheidet sich der Mensch im Stande der Profanität von dem militanten Atheisten, ja vom Atheisten überhaupt. Der Atheist will die Tempel zerstören, während der Mensch in der Profanität Tempel und heilige Bezirke nicht mehr wahrnimmt. Sie existieren für ihn nicht mehr. Solange man gegen etwas kämpft, erkennt man es an, wenn auch widerwillig. Man könnte vielleicht sogar sagen, daß der Atheismus im Vorhofe des Theismus steht. Aus einem Saulus kann eben immer noch ein Paulus werden, oder sollte es so sein, daß nur der ein Paulus werden kann, der zuvor ein Saulus gewesen ist?

Für den Menschen als Produkt der Profanation durch die Wissenschaft hat sich der Theismus wie auch der Atheismus in ein Adiaphoron verwandelt. Für den Menschen in der Profanität ist das Gespräch mit den unsichtbaren Mächten abgebrochen. Weil er die Sprache der heiligen Bezirke nicht mehr hört, kann er nicht mehr horchend und meditierend schweigen; er ist taub geworden für das fatum, bildlich gesprochen für den Anruf aus einer vertikalen Dimension. Sein Schweigen ist nur Verstummen und Stummsein. Da das Schweigen ein Modus der Sprache ist, kann nur der Mensch schweigen. Das Tier kann nicht schweigen, weil es nicht sprechen kann; es ist stumm. Sprache setzt ein kommunikatives Verhältnis zwischen einem Ich und einem Du voraus. Sie ist daher ein konstitutives Moment der Personalität. So scheint der Prozeß der Profanation den Prozeß der Entpersönlichung des Menschen und seiner Welt zu implizieren.

Was bedeutet die Wissenschaft für diesen Vorgang? In welcher funktionalen Beziehung steht die Entfaltung der Wissenschaft und des wissenschaftlichen Denkens zum Prozeß der Profanation und Entpersönlichung?

Man hat früh und oft von der Entzauberung der Welt durch den Geist der Wissenschaft gesprochen. Entzaubert wurde

die Natur, indem sie ihre numinose Beschaffenheit verlor. Sie wurde vordergründig, ohne hintergründige Beziehungen zu unsichtbaren Mächten. Diese Entwicklung beginnt eindeutig mit der griechischen Naturphilosophie, der Epoche des antiken Denkens, die durch die Namen Thales und Demokrit begrenzt wird. Die Naturphilosophie löst eine Epoche ab, die man unter starker Vereinfachung als die Zeit der mythisch-magischen Weltbeziehung bezeichnen könnte. Das mythisch-magische Denken präsentiert die prälogische Phase der Weltdeutung und als solche eine bestimmte Lösung der Spannung von Ich und Welt, in der sich der Mensch als Mensch immer befindet. Die Natur tritt ihm als die fremde und bedrohliche Gewalt gegenüber, die entweder feindselig oder wohlwollend in das menschliche Geschick eingreift, ohne daß er unmittelbar versteht, was hinter diesen Eingriffen wirksam ist. Doch der Mensch kann sich nicht mit der schlichten Hinnahme dessen zufriedengeben, was ihm widerfährt. Er muß verstehen und begreifen, nicht nur, um seine Wißbegierde als animal rationale zu befriedigen, sondern auch, um sich im Dasein behaupten zu können. Das bringt die alttestamentliche Erzählung von der Austreibung des Menschen aus dem Paradiese eindeutig und hart zum Ausdruck, wenn es heißt: «Im Schweiße deines Angesichts wirst du dein Brot essen.»

Das mythisch-magische Weltbild ist ein früher Versuch, sich die Welt verständlich zu machen, sich in ihr zu orientieren und sich in ihr zu behaupten. Eindrucksvolle Naturvorgänge werden in mythischer Weise als Wirkungen unsichtbarer Kräfte gedeutet; die feindseligen werden Dämonen und bösen Geistern zugeschrieben, die wohltätigen Wirkungen wohlwollenden Wesen und Göttern. So gibt man sich eine Antwort auf die Frage nach den Ursachen. Die Dämonisierung der Welt stellt eine spezifische Befriedigung des Kausalbedürfnisses dar. Seine geistige Verfassung zwingt den Menschen, gemäß dem Prinzip des Satzes vom zureichenden Grunde sich in seiner Welt zu orientieren, d.h. er kann nicht anders, als hinter Veränderungen einen Grund der Veränderungen zu vermuten. Er muß fragen, wenn etwas ist, warum es ist und vielmehr nicht ist, und wenn es ist, warum es so ist und nicht vielmehr anders.

Im Mythos erscheint so zum Bilde verdichtet eine Weltdeu-

tung, die dann zugleich ein Instrument der Weltorientierung und Daseinsgestaltung wird. Eben weil diese unsichtbaren göttlichen Kräfte als Ursachen des Seins sehr stark nach dem Bilde des Menschen konzipiert wurden, begabt mit Gefühl und Wille wie menschliche Wesen, glaubt man, sie wie den Mitmenschen beeinflussen zu können. Weltgestaltung und Daseinsbehauptung ist erst da möglich, wo man imstande ist, Einfluß auf die Ursachen zu gewinnen. So tritt der mythischen Deutung der Welt ihre magische Gestaltung zur Seite. Was anthropomorph konzipiert wurde, versucht man nun auf menschliche Weise in den Dienst seiner Wünsche und Weltbehauptung zu zwingen. Man sucht die Gunst der Dämonen durch Gaben, Gebete und Opfer zu gewinnen, versucht ihren Zorn durch Beschwörung und Versprechen zu besänftigen. Wunder und Magie erfüllen die Welt. Man glaubt, sie durch Formeln und Riten hervorrufen und beherrschen zu können. Im modernen Weltbild entspricht dem Mythos die Wissenschaft und der Magie die Technik. Gleichwie mythische und magische Momente das Weltbild und die Daseinsformung des vorwissenschaftlichen Menschen in unlösbarer Einheit bestimmen, so beherrschen Wissenschaft und Technik in permanenter Korrelation die Seinsauffassung und Daseinsbestimmung moderner Menschen. Da der Mensch darauf angewiesen ist, sich inmitten der Natur durch eigene Tat seine Wohnstatt zu bauen, hat man ihn oft als das handelnde Wesen bestimmt, als den homo faber, der durch eigene Werke sich im Leben erhält. So entfaltet sich das Denken im Handeln und das Handeln erhält durch den denkenden Vorgriff in Form von Entwürfen und Ideen seinen methodisch gesicherten Vollzug. Die Verwandlung des Mythos in die Wissenschaft und der Magie in die Technik nimmt im Abendland ihren Anfang in Griechenland. Die frühgriechische Naturphilosophie enthält alle Motive dieser neuartigen Weltauffassung, Motive, die sich dann, nach einem Stillstand von 1 1/2 Tausend Jahren, in der Renaissance steil entfalten. Seit der Jahrhundertwende nun überstürzt sich diese Entwicklung, so daß die Welt der technischen Gebilde einem Range zustrebt, der der Mensch mit einem Staunen und Schauern gegenübersteht, wie einst der mythisch-magisch bestimmte Mensch den unheimlichen Gewalten der Natur. Was hat sich damals in Griechenland, der Geburtsstätte des modernen Geistes, ereignet?

Nach Aristoteles war Thales von Milet der erste Philosoph, weil er als erster Denker die Frage nach der Arché- der innerweltlichen Ursache- gestellt habe. Es ist das die Frage nach dem Grunde des Seins und seiner Veränderung. Thales orientiert sich an der sinnfälligen Erfahrung und erhebt ein Moment dieser Erfahrung zum Ursprung und tragenden Grund der Welt: das Wasser. Im unaufhörlichen Wandel bleibt die arché mit sich selbst identisch. Aus Wasser besteht alles und in Wasser löst sich alles wieder auf. Die Götter werden ausgetrieben, oder sie führen als säkularisierte gegenständliche Symbole ein Randdasein. Dem Naturprozeß liegt ein einheitlicher Weltstoff zu Grunde, der den Grund für alle Veränderungen enthält, sich selbst aber in allen Veränderungen erhält. Das Prinzip ist nicht außerhalb der Welt, sondern in der Welt, nicht extramundan, sondern intramundan. Die Transzendenz verschwindet in der Immanenz. Das Prinzip ist außerdem unpersönlich und daher magisch nicht beeinflussbar. Erfahrung und rationale Deutung sind die neuen Medien der Welterklärung. Glaubte man einst, ein Erdbeben entstände, wenn der Gott Poseidon seinen Dreizack in den Boden ramme, so lehrte Thales, die Erde bebe, wenn sich die Flut bewege, auf der die Erde wie eine Scheibe ruhe. Wohl ist diese Deutung falsch, aber die Methode, innerweltliche Ursachen anzunehmen, ist dem Ansatz nach empirisch und so kann das Resultat falsifiziert oder verifiziert werden. Beobachten, Forschen, Experimentieren und Prüfen sind als methodische Mittel grundsätzlich entdeckt. Bei der Schlacht am Halys erfüllte der Einbruch einer Sonnenfinsternis die Könige Alyattes und Kyaxares mit solch einem Grauen, daß sie vom Kampfe abließen und einen Vertrag schlossen. Für sie waren noch unsichtbare Mächte am Werk. Dasselbe Ereignis jedoch hatte Thales seit Jahr und Tag vorausgesagt. Wie er dazu imstande war, können wir nur vermuten; aber die Voraussagbarkeit ist ein wichtiges Moment, da sie als ein konstitutives Merkmal des Naturgesetzes bis in die jüngere Vergangenheit hinein betrachtet wurde. Sie bringt im Grunde die Gleichförmigkeit des Naturgeschehens zum Ausdruck, die für die Kausalrelation lauten würde: wenn, dann überhaupt und immer. Thales bewies die Überlegenheit seines Denkens auch im Hinblick auf die Praxis. Nach einer Anekdote warf man ihm die Unnützlichkeit seines

Denkens und Treibens vor. Er aber antwortete, es sei ein Leichtes, reich zu werden, und er bewies es. Da er die klimatischen Anzeichen sorgfältig beobachtet und richtig gedeutet hatte, erwartete er eine reiche Ölernte. Daher kaufte er alle Ölpresen auf und erzielte durch diese Spekulation unermeßlichen Gewinn. Wissen und Tun gehen eine neue Verbindung ein. Wenn die Natur nach eigenen Gesetzen abläuft, kann man sie nicht durch magische Zeremonien beeinflussen; man muß ihre Gesetze befolgen, wenn man sie beherrschen will. Francis Bacon hat diese Erkenntnis in dem Satze ausgesprochen: vincimus naturam parendo. Kausalerkenntnis wird zur Grundlage des Tuns. Kausa und finis, Mittel und Zweck, Erkenntnis und Technik sind Glieder einer analogen Relation.

Doch der Prozeß der Entdämonisierung und Entmythisierung der Welt durch die Wissenschaft gelangt schon in der frühgriechischen Naturphilosophie zu einer radikalen Entgeistigung und Entspiritualisierung der Natur. Alles, was die Bedingungen der Möglichkeit erfüllt, in den Umkreis der Erfahrung und des Erfragens zu treten, wird objektiviert und bis auf den letzten Rest vergegenständlicht. Man intendiert nicht nur eine Naturgesetzlichkeit, die schon im Begriff der moira erahnt wurde, sondern man reduziert die Vielfalt der Phänomene und Erscheinungen auf eine Substanz und zwar auf eine solche von eindeutig materieller Natur. Das atomistische System Demokrits, das nur noch Atome zuläßt, die sich allein nach Größe, Gestalt, Lage und Ordnung unterscheiden, ist die letzte und notwendige Konsequenz. Die Seelen bestehen nach Demokrit nur noch aus besonders feinen und beweglichen Atomen. Derselbe Demokrit brachte seine Leidenschaft für eine kausal interpretierte Natur durch seinen berühmt gewordenen Ausspruch zum Ausdruck: «Ich möchte lieber einem einzigen ursächlichen Zusammenhang entdecken als König der Perser werden!»

Die homogene Einschichtigkeit der Welt ist bis in unsere Tage das Ideal der Naturwissenschaften geblieben. Sie bemüht sich, alle Erscheinungen vom Organischen bis zum Seelisch-geistigen auf physikalisch-chemische Prozeßhaftigkeit zu reduzieren. Sie versucht, die Farbigkeit der Welt zu extinguieren, Qualitäten in Quantitäten und diese in bloße, durch Zahlen abbildbare, Relationen zu verwandeln. Da wir nach einem alten Auf-

klärungsprinzip nur erkennen, was wir herstellen können, wird in unseren Tagen der Traum, Leben in der Retorte herstellen zu können, heftiger geträumt denn je.

Doch seit Demokrit vergingen über $1\frac{1}{2}$ Tausend Jahre, bestimmt von platonisch-christlicher Weltsicht, die vorübergehend noch einmal eine neue Weltheiligung durchsetzte, bis der Geist der wissenschaftlichen Vergegenständlichung die Welt zum Siege gelangte. Und erst jetzt, im Jahrhundert der Renaissance, zeitigt die Kooperation von Wissen und Können die imponierenden Gestalten der technischen Prozeduren und Artefakte. Bis ins 18. Jahrhundert hinein bildeten Pferd und Wagen, Ruder und Segel die vorzüglichen Mittel des Verkehrs. Bis ins 18. Jahrhundert hinein erschien die Arbeitsteilung zur Befriedigung der existenzbedürfnisse in der Form der verschiedenen Handwerke, Weber, Schmiede, Bäcker, Müller und Zimmerleute sorgten für die Verbrauchs- und Gebrauchsgüter der Gesellschaft. Diese Arbeitsteilung steigerte nicht nur die menschliche Kraft und Leistung, sondern sie individualisierte und steigerte die Fähigkeiten des einzelnen. Sie macht den Menschen nicht überflüssig, sondern sie brachte ihn durch die formende und werkende Tätigkeit in einem Bezirk des Könnens erst zum Selbstbewußtsein seiner gestaltenden Kraft. In jedem Handwerk steckte noch ein wenig Künstlertum; der Handwerker konnte noch etwas von seiner Individualität in seinen Werken ausdrücken. Der große Hiatus beginnt mit der Konstruktion von Maschinen, die den Charakter der Produktion unserer Lebensbedingungen radikal veränderten. In der Industrie der maschinellen Produktionsweisen gewinnt die Arbeitsteilung ein neues Gesicht. Kannte man früher nur Arbeitsteilungen unter berufsständischen Gesichtspunkten, so beginnt mit der Maschine das Zeitalter der technischen Arbeitsteilung. Diese Wandlung kann man an einem vereinfachten Beispiel so veranschaulichen: stellt berufsständisch ein Mann allein einen Stuhl her, so werden jetzt an der Herstellung eines Stuhles mehrere Arbeiter eingesetzt. Stuhlbeine, Lehne, Sitzplatte, Verleimung bilden zwar Teile eines Arbeitsganges, aber für jeden Teil wird ein Arbeiter eingesetzt. Das Verfahren zur Herstellung eines Gegenstandes wird in verschiedene Phasen aufgelöst, für jede Phase tritt ein Mensch in Funktion. Solange die Maschine nur als

Kraftverstärker der menschlichen Arbeitskraft eingesetzt wird, bleibt die formende Geschicklichkeit des Menschen voll beansprucht. In dem Augenblick aber, wo die Kraftmaschine sich zur Arbeits- und Werkzeugmaschine entwickelt, wird der Arbeiter als Gestalter des Stoffes überflüssig, und an die Stelle des individuellen Werkes tritt die Serienproduktion. Der Arbeitsgang verwandelt sich in das Fließbandverfahren mit den eintönigen, sich ewig wiederholenden Handgriffen. Die Arbeit wird formell und abstrakt. Das Talent des Arbeiters ist überflüssig geworden. Diese Entartung der Arbeit durch die Maschine erkannte Hegel schon 1806 als er schrieb: «Aber ebenso wird er durch die Abstraktion der Arbeit mechanischer, abgestumpfter, geistloser. Das Geistige, dies erfüllte selbstbewußte Leben, wird ein leeres Tun. Die Kraft des Selbst besteht in dem reichen Umfassen; diese geht verloren. Er kann einige Arbeit als Maschine freilassen, um so formaler wird sein eigenes Tun. Sein stumpfes Arbeiten beschränkt ihn auf einen Punkt, und die Arbeit ist umso vollkommener, je einseitiger sie ist.»¹

Das Werk des Handwerkers spricht noch die Sprache des Meisters, trägt nur das Signum der Individualität, die das Werk hervorbrachte. Das Produkt der Serienfertigung ist stumm geworden, spricht uns nicht mehr an. Es ist profan. So wie die Gesamtheit der Welt und die Singularität der Dinge in dieser Welt durch die Vergegenständlichung der Wissenschaft und die Austreibung der unsichtbaren Mächte ihre Sprache eingebüßt haben, so verlieren die Werke, einst Produkte des individuellen Kennens und Könnens, durch die Mechanisation und Objektivierung der humanen Tätigkeiten des Menschen durch die Technik ihre Menschlichkeit.

Doch da der Mensch nach außen nur zu sein vermag, was er innen ist, wird er durch die Mechanisierung seiner Tätigkeiten selbst mechanisiert. Er verliert seine Person. Die Entmenschlichung der Arbeitsprodukte impliziert simultan die Depersonalisation des Menschen. Die Gattung in Form der anonym produzierenden Gesellschaft triumphiert über die Personalität des Individuums. Das primäre Kriterium der Massengesellschaft ist die Anonymität. Da sie anonym sozial produziert, gleichen

¹ Hegel, Jen. Realphilosophie, Hg. Hoffmeister, Lpz. 1951, s. 232

die Produkte einander wie die Artefakte der Tiergattungen, die gattungsgesetzlich bestimmt stets nach dem gleichen Strukturtypus ihre «Werke» ausführen. Doch die Entwicklung in Richtung der totalen Profanation schreitet fort. Waren Kraftmaschinen zunächst dazu da, die Kraft der menschlichen Organe zu verstärken und ihre führende Geschicklichkeit durch Werkzeugmaschinen zu ersetzen, so geht die Entwicklung seit einigen Jahren dahin, den Menschen total auszuschalten, ihn durch Intelligenzmaschinen zu ersetzen. Diese Tendenz ist seit zwei Dezenien unter der Bezeichnung Kybernetik bekannt geworden. Allgemein kann man sie umschreiben als die Wissenschaft von den Steuerungs und selbstregelungsmechanismen. Der Kybernetik als theoretischer Disziplin entspricht als Technik die Automatisierung. Die kybernetisch konzipierte Maschine ist keine Kraftmaschine und auch keine Werkzeugmaschine, sondern ein Nachrichten verarbeitender und Probleme lösender Automat, der die Steuerung der maschinellen Produktion übernimmt. Er ist nicht nur Intelligenzverstärker, sondern Intelligenzersatz. Man glaubt auf dem sicheren Wege Zur Konstruktion eines Homunkulus zu sein. Der künstliche Mensch, der Roboter, soll den Menschen überflüssig machen. Nachdem der Mensch die Götter aus der Welt vertrieben hat, und dadurch die Zwiesprache in den heiligen Hainen unmöglich machte, beginnt er jetzt den Menschen, d. h. sich selbst auszutreiben. Es ist oft gesagt worden, daß dem zeitgenössischen Menschen die Fähigkeit zum Gespräch fehle. Er kann aber kein Gespräch mehr führen, weil er nicht mehr mit sich selbst sprechen und umgehen kann. Raum und Zeit sind durch die globalen Kommunikations und Nachrichteninstrumente geschrumpft. Alles, was heute in der Welt geschieht, wird sofort überall gehört, gesehen, gewußt. Aber der globalen Information und Allgegenwart entspricht ein Dickicht der Nähe. Wir verstehen nicht mehr, was uns umgibt; die Verhältnisse der Nähe sind undurchsichtig geworden. Wir leben in einem Zeitalter der extremen Extraversion, der Hinwendung und Flucht nach außen. Die Sucht, immer schneller und weiter in den Weltraum einzudringen, ist nur das eindringlichste Symptom dieser Beschaffenheit des Zeitgeistes. Der Mensch fürchtet sich vor der Einsamkeit, dem Alleinsein. Er kann sich nicht in sich selbst sammeln, mit sich selbst umgehen, meditie-

ren, d. h. als Person existieren. Daher flieht er sich selbst, verliert sich an die Dinge, lebt im Modus der Zerstreuung, sucht Vergessen in den Traumfabriken der Vergnügungsindustrie oder betäubt sich in hastiger Geschäftigkeit. So ist er permanent auf der Flucht vor sich selbst. Er kann nicht mehr schweigend horehen, und wo er redet, spricht er den manipulierten Jargon, der ihm gleichsam durch die Gemeinschaftsantennen auf den Dächern vermittelt wird. Und wo er nicht redet, ist er nur stumm. So wie das Schweigen ein besonderer Modus der Sprache ist, ist es auch ein besonderer Modus des Wissens. Das Verstummen aber ist der Modus der Leere, und des Nichtwissens. Die Leere des äußeren Fortschritts hat der Lyriker Rainer Maria Rilke in einem Gedicht seines «Stundenbuches» so zum Ausdruck gebracht :

*Die Städte aber wollen nur das Ihre
und reißen alles mit in ihren Lauf.
Wie hohles Holz zerbrechen sie die Tiere
und brauchen viele Völker brennend auf.*

*Und ihre Menschen dienen in Kulturen
und fallen tief aus Gleichgewicht und Maß,
und nennen Fortschritt ihre Schnecken Spuren
und fahren rascher, wo sie langsam fuhren,
und fühlen sich und funkeln wie die Huren
und lärmern lauter mit Metall und Glas.*

*Es ist, als ob ein Trug sie täglich äfste,
sie können gar nicht mehr sie selber sein;
das Geld wächst an, hat alle ihre Kräfte
und ist wie Ostwind groß, und sie sind klein.
und ausgehöhlt und warten, daß der Wein
und alles Gift der Tier- und Menschensäfte
sie reize zu vergänglichem Geschäfte.*

Man könnte auf die bisher vorgetragenen Ausführungen erwidern, sie bezögen sich nur auf die Naturwissenschaften. Es gäbe aber neben ihnen die Gruppe der Geisteswissenschaften, die nicht erwähnt wurden. Aber auch hier gibt es kein Refugium. Sie haben in anderer und vielleicht noch gefährlicherer

Weise am Prozeß der Profanation teil. Sie beziehen sich nicht fragend und erkennend auf die Natur wie die Naturwissenschaften, sondern beschreibend, verstehend und interpretierend auf den Bereich der Kultur und ihrer Geschichte. Die griechische Naturphilosophie hatte die Götter ausgetrieben und den Weg dazu gebahnt, den Kosmos als Kausalgefüge zu begreifen. Den naturphilosophischen Kosmologen folgten die sophistischen Kulturphilosophen: Sie erkannten die Vorzugsstellung des Menschen im Kosmos und entdeckten die Kultur als den eigentlichen Lebensbezirk des Menschen. Sprache, Staat, Recht, Religion und Sittlichkeit wurden von ihnen als spezifische Inhalte entdeckt, erforscht, befragt und auf ihr Wesen hin untersucht. Sie setzten in diesem Bereich die Arbeit der Naturphilosophen fort. So wie diese die Natur entmythisierten und entdämonisierten, so entmythisierten und entdämonisierten sie die Kultur. Der anthropologische Ansatz der Sophistik ist vorrangig Kulturkritik. Bis dahin waren für den Menschen die und das göttlicher Natur, Willensäußerungen unsichtbarer Mächte, die unbeugsam und schlechthin gültig waren. Die Erfahrung von der Verschiedenheit der Religionen, Rechte, Sitten und Gebräuche, die Verschiedenheit der Sprachen und die unterschiedlichen Staatsformen erregten den Zweifel an der Naturgegebenheit und Göttlichkeit dieser Instanzen, die der Mensch für sich als verbindlich anerkannt hatte. In den Rechten und Sitten gelangen die Richtwerte menschlichen Verhaltens zum Ausdruck. Den Anspruch auf absolute Geltung verdankten diese Richtwerte des Verhaltens der Sanktion durch gottähnliche Wesen. Bei der Begründung dieser Werte geht es nicht um das *poiein* der Technik, sondern um das *prattein* richtigen Verhaltens.

Die Sophisten stellten die entscheidende Frage: Ist das, was den Menschen verpflichtet, *physei* oder *thesei*, ewig oder zeitlich bedingt? Sind die Normen und Ordnungen, die Strukturen der Staates, die Gottesvorstellungen der Menschen von Natur und unabänderlich geltend für alle Zeiten? Oder haben wir es lediglich mit Satzungen, Resultaten der Geschichte, und Produkten menschlicher Willkür oder zwischenmenschlichen Konventionen zu tun? Mit dieser Frageweise ist das Kulturproblem spruchreif geworden. Die Kultur verliert ihre Krisenfestigkeit. Das, was auf Gültigkeit und Folge Anspruch erhebt, muß sich nun

vor der fragenden und kritischen Vernunft verantworten. Wir erleben mit der Sophistik das erste heftige Aufflammen einer abendländischen Aufklärung, die skeptischer und radikaler als die Epoche der Herrschaft der Vernunft im 18. Jahrhundert in Frankreich war. Der Repräsentant dieser Schule, Protagoras, formulierte den Homo - Mensura Satz: «Der Mensch ist das Maß aller Dinge, der Seienden, daß (wie) sie sind, der Nichtseienden, daß (wie) sie nicht sind.»

So bleibt nur der Mensch. Die jeweiligen Kulturen mit ihren geltenden Inhalten sind Artefakte und Machwerke des Menschen, abhängig von menschlicher Willkür. Er ist nun wirklich das ens singulare, ein Einzelwesen, das mit den Mitmenschen durch nichts verbunden ist, was eine intersubjektive Kommunikation ermöglichen könnte. Gorgias aus Leontinoi hat diese Konsequenz gnoseologisch zum Ausdruck gebracht und solipsistisch formuliert. Man kann seine Gedanken, die sich auf diese Thematik beziehen, verkürzt so formulieren: es ist nichts, und selbst wenn etwas wäre, so könnte es doch nicht erkannt werden, und selbst wenn es erkannt werden könnte, so könnte es doch nicht mitgeteilt werden. Das Gespräch mit den unsichtbaren Mächten ist abgebrochen, denn die Götter sind tot; sie sind Erfindungen der Menschen. Aber auch das Gespräch zwischen den Menschen ist nicht mehr möglich. Es gibt nichts mehr, was sie verbinden könnte. Die Bedingungen der Möglichkeit einer Homologie sind verlorengegangen. Die Grundlagen der für alle verbindlichen Gesittung sind entwertet, denn sie waren abhängig von der Sanktion der Götter. Die Götter aber sind tot. So fällt die Sanktion für die nomoi, die sie göttlicher Setzung verdankte. Zurück bleibt der homo faber sua sponte, den Platon unter dem Bilde des Kallikles im Gorgias und des Thrasymachos in der Politeia karikiert hat. Doch so wie die Konsequenzen der griechischen Naturphilosophie fast 2 Tausend Jahre in suspenso verharrten, so erging es auch den Gedanken der griechischen Sophistik. Sie erhielten globale Wirklichkeit erst in unserem Jahrhundert. Im 19. J. verbindet sich mit der These vom Tode Gottes die Daseinsangst; sie ist ein Symptom der bis in alle Winkel des Seins reichenden umfassenden Profanität. Im Jahre 1807 schrieb Hegel: «Es ist das Bewußtsein des Verlustes aller Wesenheit in dieser Gewißheit seiner, und des Verlustes

eben dieses Wissens von sich — der Substanz wie des selbst, es ist der Schmerz, der sich als das harte Wort ausspricht, daß Gott gestorben ist.» Und Heinrich Heine, der ein feines Organ für kommende Dinge besaß, formulierte 1852 dieselbe Tatsache schon blasphemischer: «Hört ihr das Glöckchen klingeln? Kniert nieder — man bringt die Sakramente einem sterbendem Gotte.»

Eine Generation später (1883) höhnte Friedrich Nietzsche: «Dieser Heilige hat in seinem Walde noch nicht davon gehört, daß Gott tot ist. Gott ist tot, an seinem Mitleiden mit dem Menschen ist Gott gestorben.» Die eindringlichste Schilderung der Profanität und des drohenden Nihilismus gibt er in der «Fröhlichen Wissenschaft» unter dem Titel: Der tolle Mensch.»¹

125. Der tolle Mensch.

Habt Ihr nicht von jenem tollen Menschen gehört, der am hellen Vormittage eine Laterne anzündete, auf den Markt lief und unaufhörlich schrie: «Ich suche Gott! Ich suche Gott!» Da dort gerade Viele von Denen zusammen standen, welche nicht an Gott glaubten, so erregte er ein großes Gelächter. Ist er denn verloren gegangen? sagte der Eine. Hat er sich verlaufen wie ein Kind? sagte der Andere. Oder hält er sich versteckt? Fürchtet er sich vor uns? Ist er zu Schiff gegangen? ausgewandert? — so schriehen und lachten sie durcheinander. Der tolle Mensch sprang mitten unter sie und durchbohrte sie mit seinen Blicken. «Wohin ist Gott? rief er, ich will es euch sagen! Wir haben ihn getötet, — ihr und ich! Wir Alle sind seine Mörder! Aber wie haben wir diess gemacht? Wer gab uns den Schwamm, um den ganzen Horizont wegzuwischen? Was thaten wir, als wir diese Erde von ihrer Sonne losketteten? Wohin bewegt sie sich nun? Wohin bewegen wir uns? Fort von allen Sonnen? Stürzen wir nicht fortwährend? Und rückwärts, seitwärts, vorwärts, nach allen Seiten? Giebt es noch ein Oben und Unten? Irren wir nicht wie durch ein unendliches Nichts? Haucht uns nicht der leere Raum an? Ist es nicht kälter geworden? Kommt nicht immerfort

¹ Friedrich Nietzsche, Die fröhliche Wissenschaft, C. G. Naumann, Leipzig 1897

die Nacht und mehr Nacht? Müssen nicht Laternen am Vormittage angezündet werden? Hören wir noch Nichts von dem Lärm der Todtengräber, welche Gott begraben? Riechen wir noch Nichts von der göttlichen Verwesung? — auch Götter verwesen! Gott ist todt! Gott ist todt! Gott bleibt todt! Und wir haben ihn getödtet! Wie trösten wir uns, die Mörder aller Mörder? Das Heiligste und Mächtigste, was die Welt bisher besaß, es ist unter unseren Messern verblutet, — wer wischt diess Blut von uns ab? Mit welchem Wasser könnten wir uns reinigen? Welche Sühnfeiern, welche heiligen Spiele werden wir erfinden müssen? Ist nicht die Größe dieser That zu groß für uns? Müssen wir nicht selber zu Göttern werden, um nur ihrer würdig zu erscheinen? Es gab nie eine größere That, — und wer nur immer nach uns geboren wird, gehört um dieser That willen in eine höhere Geschichte, als alle Geschichte bisher war!» Hier schwieg der tolle Mensch und sah wieder seine Zuhörer an: auch sie schwiegen und blickten befremdet auf ihn. Endlich warf er seine Laterne auf den Boden, daß sie in Stücke sprang und erlosch. «Ich komme zu früh, sagte er dann, ich bin noch nicht an der Zeit. Diess ungeheure Ereigniss ist noch unterwegs und wandert, — es ist noch nicht bis zu den Ohren der Menschen gedrungen. Blitz und Donner brauchen Zeit, das Licht der Gestirne braucht Zeit, Thaten brauchen Zeit, auch nachdem sie gethan sind, um gesehn und gehört zu werden. Diese That ist ihnen immer noch ferner als die fernsten Gestirne, — und doch haben sie dieselbe gethan!» — Man erzählt noch, daß der tolle Mensch des selbigen Tages in verschiedene Kirchen eingedrungen sei und darin sein Requiem aeternam deo angestimmt habe. Hinaugeführt und zur Rede gesetzt, habe er immer nur diess entgegnet: «Was sind denn diese Kirchen noch, wenn sie nicht die Grüfte und Grabmäler Gottes sind?» —

So ist das menschliche Dasein, ich variire hier einen Satz Nietzsches aus dem “Zarathustra”, unheimlich geworden und ohne Sinn.

So wie die Naturwissenschaften das Erbe der griechischen Naturphilosophie übernahmen, so die Geisteswissenschaften das Erbe der Sophistik. Dem Physikalismus der Naturwissenschaften entspricht der Historismus und Relativismus der Geisteswis-

senschaften. Die verbindlichen Inhalte, die als Richtwerte menschlichen Verhaltens und menschlicher Gesittung einst ihre Sanktion durch unsichtbare Mächte erhielten — die Hochreligionen sprechen von Forderungen und Geboten Gottes — werden in den Fluß der geschichtlichen Dynamik und Prozesse gezogen. Richtwerte sind Produkte ihrer Zeit, Signaturen des jeweiligen Zeitgeistes, des jeweiligen Kulturraumes, der jeweiligen Völker und Rassen. Nietzsche konnte daher mit dem Hammer philosophieren, um alte Werttafeln zu zerschlagen und neue aufzurichten. Da die Götter tot sind, bleibt nur der Mensch als das *primum mobile*, das «aus sich rollende Rad». Was ist und gilt, entsteht aus dem Zusammenspiel der Individuen. Die absoluten Werte, die einst gleichsam aus der Vertikalen den Menschen fordernd und Folge heischend ansprachen, werden in die Horizontale des allgemeinen Natur- und Geschichtsprozesses hineingenommen. Eine Letztbegründung und Glaubwürdigkeit der Richtwerte menschlichen Verhaltens scheint nicht mehr möglich zu sein. Sie sind Machwerke des Menschen, oder Ergebnisse des sozialen Zusammenspiels, d.h. bloße konventionelle Regeln. Die Weltanschauung als Produkt eigener Anstrengung verwandelt sich in Ideologie im Sinne eines Gruppenregulativs. Der Mensch antwortet nicht mehr von sich aus auf Forderungen, denen er aus Freiheit folgt oder sich aus Freiheit entzieht, sondern er wird zur abhängigen Variablen eines Kollektivs und zur substratlosen Funktion. Das Korrespondenzverhältnis, die Wechselbeziehung zwischen dem Ich und dem Du, verwandelt sich zum Ich-Es Verhältnis, und zwar ist das bestimmende Moment das Es. Und schließlich bleibt nur noch das Es in Form der Maschine und des Roboters. Die Verantwortung des Menschen wird aufgehoben. Wo der Mensch das Gewissen eingebüßt hat, verliert er seine Personalität. Die Verbindung zu den unsichtbaren Mächten ist abgerissen, er kann nicht mehr schweigend oder mit sich selbst sprechend umgehen und sein eigenes Tun kontrollieren. Die Sprache verliert ihre Transparenz. Man verwandelt sie durch Formalisation in eine Kunstsprache, um sie für Roboter und Elektronengehirne verfügbar zu machen. Seine Vernunft hat sich in einen rechnenden, Kalküle vollziehenden Verstand verwandelt.

Man hat die Profanität durch die Eigenmächtigkeit der

Vernunft bestimmen wollen. Zu dieser Auffassung wird man zweifellos verführt, weil die Aufklärung, zu allen Zeiten das Vehikulum der Profanation, den Gedanken der Autonomie der Vernunft in der Vordergrund rückte. Mir scheint dieser Vorwurf gegenstandslos zu sein. Wäre es so, gäbe es keine Rettung aus der Profanität und sittliches Verhalten unter letzten Maßstäben wäre unmöglich. So soll zum Schluß dieser Erörterung versucht werden, das Problem der Grundlegung des moralisch gültigen Verhaltens zu exponieren.

Sittliches Verhalten kann Allgemeingültigkeit und Eindeutigkeit nur dann beanspruchen, wenn es sich auf Kriterien, Maßstäbe und Prinzipien bezieht, die in sich eindeutig und unabhängig, d.h. absolut sind. Der Anspruch auf Befolgung und Erfüllung, den die sittliche Norm erhebt, darf sich für die Begründung ihrer Gültigkeit nicht wieder auf eine andere Instanz berufen. Nun gibt es vorzüglich drei Wege, den Anspruch des «Sittengesetzes» zu rechtfertigen. Zwei dieser möglichen Wege haben wir schon erörtert. Die Sittenregel kann ihre Gültigkeit von der Sanktion eines transzendenten Wesens herleiten. Man könnte diese Lösung des Problems als den theonom begründeten Gültigkeitsanspruch der sittlichen Norm bezeichnen. In diesem Fall wäre sittliches Verhalten abhängig vom Glauben an eine transzendente Macht, d.h. aber, Religiosität fungierte als die Voraussetzung und Bedingung der Möglichkeit der Moralität. Der Glaubenslose und der Ungläubige wären dann eo ipso eines sittlichen Verhaltens nicht fähig. Diese Konsequenz zu ziehen, haben wir keinen Grund. Da außerdem die positiven Religionen die Frage nach dem richtigen Verhalten verschieden beantworten, relativieren sich ihre Antworten apo ton automatu. Nimmt man aber an, daß alle Richtwerte sittlichen Verhaltens Produkte der Geschichte, Konventionen oder Setzungen mächtiger Menschen sind, so ist der Gültigkeitsanspruch abhängig von einer bestimmten Zeit mit ihren jeweiligen Machtkonstellationen. Hier begegnen wir einer eindeutig anthroponomen Begründung der Moral, und die Relativität ihrer Geltung kann kaum überboten werden. Welche Funktion hat hier die Vernunft? Wenn man ihre Autonomie so versteht, daß sie die Normen aus sich erzeugt und setzt, so erfolgt die Begründung in anthroponomer Weise. Nun aber hat die Vernunft im Gegen-

satz zum Verstande die Bedeutung eines vernehmenden Organs. Vernunft leitet sich her von Vernehmen. Vernunft vernimmt etwas, was sie nicht gezeit hat, sondern was unabhängig von ihr besteht. Die sittlichen Forderungen, die von der sittlichen Vernunft vernommen werden, haben ein eigenes Dasein. Sie sind in ihrer Gültigkeit unabhängig sowohl von der Willkür des Menschen, als auch von der Existenz und Sanktion eines überirdischen Wesens. Diesen Weg könnte man im Gegensatz zu dem anthropomen und theonomen Versuch als den ontomonen bezeichnen. Nur wenn der ontomone Weg einer Letztbegründung gangbar ist, kann der Absolutheitsanspruch sittlich richtigen Verhaltens begründet werden. Da jeder Mensch vernunftbegabt ist, ist jedem Menschen unabhängig von Geschichte, Rasse und Religion der Weg zu sittlich richtigem Verhalten offen, denn die Möglichkeit zur Sittlichkeit darf nicht von zufälligen Bedingungen abhängig gemacht werden.

Das Sein, das, von der Vernunft vernommen, fordernd den Menschen ruft, steht zwar in einer vertikalen Dimension. Es muß daher in die horizontale Prozeßhaftigkeit der Natur und des objektiven Geistes vom handelnden Menschen hineingenommen werden, der, wenn er den Anspruch vernimmt und befolgt, gleichsam in die Situation gerät, «eine Reihe von selbst anzufangen», wie Kant sich ausdrückte.

Gehorsam den Forderungen und Ansprüchen, die der Mensch durch die Vernunft vernimmt, wendet er sich handelnd dem Mitmenschen zu. Der Mitmensch wird für ihn Person und Du, und nicht Sache und ein Es, denn die Heilheit und das Wohl des anderen ist der ausschließliche Sinn des positiv sittlichen Verhaltens. Das Numinose wurde durch den Prozeß der Profanation in der Welt ausgelöscht, aber im ontomonen Bezirk des sittlichen Seins bleibt es erhalten als des Numinose der Person, des Du. Schon im Mythos des Protagoras erscheint als Fundament der Gesittung «Aidos» als Ehrfurcht und sittliche Scheu, Unrecht zu tun, in scharfer Absetzung von der «Aischyne», die nur Scham in Form eines Affektes darstellt, als Unlustgefühl nach einer als Unrecht empfundenen Tat. Es mag in diesem Zusammenhang daran erinnert werden, daß in der Kantischen Moralphilosophie die Heiligkeit der Person als der höchste sittliche Wert erscheint.

Dem Irrweg einer anthroponom abgeleiteten Moral, die als letztes Ziel das weltimmanente Glück anstrebt; dem Anliegen eines theonom begründeten Verhaltens, dem es in erster Linie um das welttranszendente Heil geht, das sich mehr auf Frömmigkeit als auf Moralität bezieht, steht die welt- und jenseitsindifferente Glückswürdigkeit des ontonom begründeten Verhaltens gegenüber.

In unserem glaubenslosen Säkulum gibt es vielleicht nur einen möglichen Weg aus der Profanität: die Vernunft zum schweigenden Horchen auf die Inhalte zu führen, die in der vertikalen Dimension der Zeitlosigkeit willig auf ihr Vernommenwerden und ihre Annahme und Übernahme in Wollen und Tun warten. Die heiligen Haine und Bezirke führen als Reservate des Numinosen im Zeitalter der Profanität ein Randdasein in dieser Welt. Nun muß jeder Mensch als Person ein heiliger Bezirk werden, ein fanum, das das fatum vernimmt. Das mythisch magische Gespräch mit den unsichtbaren Mächten gehört der Vergangenheit an. Der Mensch ist das Wesen der Vernunft. Jetzt gilt es, die ratio als rechnendes Organ und Instrument der globalen Profanation auf die ihr zustehenden Bereiche der Wirksamkeit zu begrenzen. Dann kann vielleicht die zurückgewonnene Personalität im und durch das Medium der vernehmenden, also einer dienenden, Vernunft, ein neues Gespräch auf Grund zeitloser Gehalte beginnen.